

gefordert, Verantwortung dafür zu tragen, daß diese Erklärung in konkrete Aktionen umgesetzt werden kann, in Zusammenarbeit mit allen Menschen guten Willens. „Wir sind uns im klaren über die bedrohliche Lage, in der sich die Menschheit befindet. Wir wollen uns ernsthaft bemühen, die Leiden zu beenden und Familien, Gemeinshaf-

ten, Nationen sowie eine Welt zu schaffen, die auf der Ehrfucht vor jedem menschlichen Leben gründen. Auf dieses Ziel müssen wir aller Bescheidenheit mit Mut, Geduld, Weisheit und Mitgefühl zugehen.“

Es war wohl mehr als nur ein symbolträchtiges Zeichen, wenn die Schlußdeklaration am letzten Abend der

Konferenz unter Anwesenheit der Bürger von Riva del Garda von einem Schiff aus im Schein Tausender von Fackeln verlesen wurde: Licht und Wasser, Symbole, die fast allen Religionen gemeinsam sind, als Zeichen für das Leben, als Auftrag und Verpflichtung für eine heilere Welt.

F. B.

Autonomie und Abhängigkeit

Zur IX. ordentlichen Bischofssynode über die Orden

Die nach der Teilnehmerzahl bislang größte Bischofssynode befaßte sich mit einer kleinen, aber für die Kirche bedeutsamen Gruppe von Getauften, den Ordensleuten. So begrenzt die Tragweite des Themas auf den ersten Blick auch erscheint, in den Fragen und Kontroversen dieser Synode spiegeln sich zahlreiche Problemlagen der Gesamtkirche. Bei keinem gesamtkirchlichen Vorgang dieser Art trat die Frauenfrage so in den Vordergrund wie jetzt bei der Ordenssynode.

Mit der traditionellen Verabschiedung einer Schlußbotschaft sowie von – bisher weder veröffentlichten noch auch bekanntgewordenen – „Propositionen“ an den Papst, aus denen in den kommenden Monaten das nachsynodale Schreiben zum Thema der Synode hervorgehen wird, ging die IX. Ordentliche Vollversammlung der Bischofssynode zu Ende, die vom 2. bis 29. Oktober in Rom stattfand. Die Synode befaßte sich diesmal mit dem Ordensleben. Das formelle Thema lautete: „Das gottgeweihte Leben und seine Sendung in Kirche und Welt“. Damit wurde eine Reihe von drei Bischofssynoden abgeschlossen, die die drei „Stände“ in der Kirche thematisierte: Die Synode 1987 beschäftigte sich mit den *Laien* (vgl. HK, November 1987, 521 ff.; Dezember 1987, 564 ff.), die von 1990 mit der *Priesterausbildung* (vgl. HK, Dezember 1990, 574 ff.).

Die internationale Medienöffentlichkeit nahm von der Ordenssynode vergleichsweise wenig Notiz. Mit dazu beitragen mochte auch die Tatsache, daß in den Synodenwochen an kirchlichen Themen, für die sich eine breitere Öffentlichkeit interessierte, kein Mangel herrschte: zum einen die Diskussion über das Schreiben der römischen Glaubenskongregation „über den Kommunionempfang von wiederverheirateten geschiedenen Gläubigen“ (vgl. HK, November 1994, 565 ff.; ds. Heft. 605), zum anderen am Tag nach Synodenende die Ankündigung eines Konsistoriums durch Johannes Paul II. (vgl. ds. Heft, 598).

Alles in allem mag diese Bischofssynode, wie von manchen Synodenteilnehmern zu hören war, recht harmonisch verlau-

fen sein – aber ohne Kontroversen waren die Debatten keineswegs. Wenn sich einige Teilnehmer auch gegen Ende der Synode auffallend bemühten, das Positive herauszustellen, und manches Kontroverse zu relativieren suchten, so offenbarte dies im Grunde doch eher, wie wenig selbstverständlich der Streit der Meinungen und das Austragen von Sachkonflikten innerhalb der katholischen Kirche weiterhin ist. Der Generalmeister der Dominikaner, der Engländer *Timothy Radcliffe*, traf eher die Sachlage, als er in der Synodenaula darauf hinwies, man solle Spannungen und Meinungsverschiedenheiten offensiv im Dialog begegnen. Erste Voraussetzung für das Gelingen von Dialog sei allerdings, *keine Angst zu haben*; Angst zerstöre jede Gemeinschaft.

Mehr als eine ritualisierte Höflichkeit

Es ging diesmal um Fragen einer statistisch gesehen kleinen Gruppe in der Kirche – was aber die Bedeutung der Synode für die Gesamtkirche nicht mindert: Zum einen, weil das Thema eng verzahnt ist mit Fragen, die sich auf anderen Gebieten innerkirchlich gegenwärtig stellen, zum anderen, weil die *Bedeutung der Orden für die Kirche* immer schon deutlich größer war, als dies in ihrer quantitativen Stärke zum Ausdruck kommt.

Weil diese Bedeutung so groß ist, den Orden aber nicht immer die angemessene Aufmerksamkeit zuteil wird, war es auch durchaus *mehr als eine unvermeidliche ritualisierte Ge-*

ste der Höflichkeit, wenn die Schlußbotschaft beginnt mit dem Dank „an Gott für das Geschenk des gottgeweihten Lebens in der Kirche“ und an die Mitglieder der Ordensgemeinschaften und Säkularinstitute „für das Zeugnis ihres Lebens nach den evangelischen Räten“. Synodenteilnehmer äußerten die Ansicht, die Bischofssynode habe *neues Bewußtsein für die Bedeutung der Orden in der Kirche geschaffen* (so auch der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof *Karl Lehmann*, in einem KNA-Interview).

Die Bedeutung der Orden wurde nicht zuletzt auch durch die große *Vielfalt* unterstrichen, die im Rahmen der Synode zum Ausdruck kam. Das schloß Mitglieder von *Säkularinstituten* ebenso ein wie Vertreter neuartiger, in ihren Strukturen quer zu den traditionellen Unterscheidungen liegenden *geistlichen Bewegungen* sowie Vertreter von Ordensgemeinschaften der *Ostkirchen* und des *Protestantismus*. In den Redebeiträgen der Synode führte dieser Eindruck zu der Unterscheidung zwischen dem Ordensleben an sich und seinen konkreten Formen: „Das gottgeweihte Leben als solches hat Bestand; ... Die institutionellen Formen hingegen können vergehen; keiner von ihnen ist dauernder Bestand gesichert“, heißt es in der Schlußbotschaft.

Sollte es der Bischofssynode tatsächlich gelungen sein, das Bewußtsein für die Bedeutung der Orden neu geweckt zu haben, wäre dies allerdings zu einem guten Stück das Verdienst der Orden selbst. Vor Jahresfrist hielt die Generaloberenvereinigung in Rom einen in seiner Zusammensetzung einzigartigen internationalen Kongreß zur Lage der Orden ab, mit dem man sich in der Vorbereitungsphase der Synode *Gehör zu verschaffen* suchte (vgl. HK, Januar 1994, 15 ff.). Die breite Kritik an den *Lineamenta* (vgl. HK, Januar 1993, 8 ff.) zeigte ihre Früchte, als das Synodensekretariat im Juni ein *Instrumentum laboris* (vgl. HK, September 1994, 442 ff.) veröffentlichte, das der Diskussionslage in vielen Punkten deutlich besser gerecht wurde als das erste Vorbereitungsdokument.

Die Gruppe, um die es in den Synodendebatten hauptsächlich ging, war unter den Teilnehmern ausgesprochen stark vertreten; hierauf werden sich bei nächster Gelegenheit auch andere kirchlichen Gruppen berufen. Nicht nur, daß etliche Bischofskonferenzen Vertreter in die Synoden entsandten, die selbst Ordensmitglieder waren: für Deutschland und Österreich die Bischöfe *Viktor Josef Dammertz* (Augsburg) und *Maximilian Aichern* (Linz), beide Benediktiner; der Wiener Erzbischof, Kardinal *Hans Hermann Groer*, gleichfalls Benediktiner, gehörte zu den vom Papst ernannten Teilnehmern; insgesamt gehörten 94 der 224 Bischöfe Ordensgemeinschaften an. Neben zehn Vertretern der Generaloberenvereinigung (unter ihnen der deutsche Generalminister der Franziskaner, *Hermann Schalück*) als Vollmitglieder nahmen 75 – erstmals mit vollem Rederecht ausgestatteten – Auditoren und Auditorinnen (darunter 50 Frauen), 20 weitere Ordensleute als sogenannte „Helfer des Sondersekretärs“ (unter ihnen acht Frauen) sowie acht Vertreter von Ordensgemeinschaften anderer christlicher Kir-

chen an der Synode teil. Vor allem von den Frauenorden war mehr Beteiligung eingefordert worden, als ihnen nach dem Synodenstatut zunächst zugestanden hätte.

Gerade weil die Vorarbeiten umfangreich gewesen waren, konnte es jedoch nicht verwundern, wenn *Überraschungen ausblieben*. Die Themen dieser Synode waren diejenigen, die sich bereits zuvor als solche abgezeichnet hatten.

Das gilt etwa für die Frage nach dem theologischen und kirchlichen Selbstverständnis von Orden. Zentrale Begriffe erwiesen sich als erheblich klärungsbedürftig, wobei die Synode über die Anzeige des Klärungsbedarfs zumeist nicht hinaus kam. Begriffe wie „gottgeweihtes Leben“, „Charisma“ und „Prophetentum“, darauf wies etwa der Erzbischof von Mechelen-Brüssel, Kardinal *Godfried Danneels*, hin, bedürften einer Definition.

Auch die innere Zuordnung von Laien, Klerikern und Ordensleuten ist bis heute theologisch nicht wirklich geklärt. Der französische Sprachzirkel B problematisierte in dieser Hinsicht die Begrifflichkeit des zweiten, gleichfalls nicht veröffentlichten Berichts von Synodenrelator Kardinal *Basil Hume*. „Lumen gentium“ definiert in Nr. 31 als Laien alle „Christgläubigen... mit Ausnahme der Glieder des Weihestandes und des in der Kirche anerkannten Ordensstandes“. Nach Nr. 43 gibt es in der Kirche „keinen Zwischenstand zwischen dem der Kleriker und dem der Laien“. Benutze man den Begriff des Laien – so fragte die französischsprachige Gruppe – im Sinne von LG 31, mit der Folge, daß man *drei Kategorien von Gläubigen* erhalte, oder im Sinne von LG 43 und can. 207 CIC, so daß es nur *zwei Kategorien* gibt?

Wider die Monopolisierung des Prophetischen

Damit nicht genug. Nicht nur daß der Begriff des „gottgeweihten Lebens“ faktisch sowohl für die *Institute des gottgeweihten Lebens* als auch für die *Gemeinschaften des apostolischen Lebens* verwandt wird, obwohl das Kirchenrecht beide sehr genau unterscheidet. Schon die Bezeichnung „gottgeweihtes Leben“ an sich gibt Anlaß zu Mißverständnissen, gerät sie doch nur allzu leicht in Gegensatz zu der auch auf der Synode wiederholt angesprochenen Gleichheit aller Glaubenden auf der Basis der für alle „grundlegenden Weihen des Menschen“, wie auch der Papst in seiner Predigt zum Abschluß der Bischofssynode die Taufe nannte (Osservatore Romano, 30. 10. 94).

Der französische Sprachzirkel C sprach sich dafür aus, das gottgeweihte Leben besser durch eine Reihe gemeinsamer Merkmale zu beschreiben als durch den analogen Begriff der Weihe: radikale Christusbefolgung, Ehelosigkeit, Bruch mit weltlichem Leben, Gehorsam, Treue zum Gründercharisma, Profeß der evangelischen Räte, Leben in Gemeinschaft, aktive und kontemplative Sendung.

Was das ordens theologisch bedeutsame Verhältnis von „consecratio“ und „missio“ angeht, bewegten sich die Mei-

nungen im wesentlichen zwischen denjenigen, die eine enge Zusammengehörigkeit bzw. innere Verschränktheit beider betonten, und denjenigen, denen es ein besonderes Anliegen war, die „missio“ nicht zu vernachlässigen bzw. sie als vorrangig einzustufen. Vor dem Hintergrund einer gerade in den USA vergleichsweise polarisierten Diskussion dieses Begriffspaares war es dem Erzbischof von Los Angeles, *John Quinn*, ein Anliegen, deutlich zu machen, daß Weihe und Mission nicht notwendigerweise in Widerspruch zueinander stünden. Der Vorsitzende der Französischen Bischofskonferenz, der Erzbischof von Rouen, *Joseph Duval*, gehörte zu denen, die der Mission gegenüber der Weihe eindeutig „Priorität“ gaben. Ebenso wie die Christen in der Taufe zu Teilhabern der Mission Christi geweiht würden, sei die Weihe im Verbund mit den Gelübden der evangelischen Räte eine „Weihe für die Mission“. Letztere sei daher innerhalb des Ordenslebens nichts, was dem Leben des Geweihten „hinzugefügt“ werden könne: „Jedes Charisma in der Kirche steht im Dienst der Mission“.

Auch die Warnung vor einer allzu engen bzw. ausschließlichen Bindung des Ordenslebens an die evangelischen Räte fehlte nicht. Der amerikanische Abtprimas der Benediktiner-Konföderation, *Jerome Theisen*, unterstrich aller gerade auf dieser Synode beteuerten Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Orden zum Trotz die „Einheit des Ordenslebens“: Die frühen Mönche, ob sie nun als Eremiten oder in Gemeinschaft lebten, hätten sich in ihren Anliegen jedoch nicht auf die evangelischen Räte Gehorsam, Armut und Ehelosigkeit konzentriert. Ihre Lebensform sei ein Ganzes gewesen unter Einschluß von „Gebet, Lesung, manueller Arbeit, Gastfreundschaft, Almosengeben und Schweigen“.

Der Präfekt der Glaubenskongregation, Kardinal *Joseph Ratzinger*, sprach sich gegen verschiedene, wie er es nannte, „unzureichende Deutungen“ der Kategorie des „Prophetischen“ aus: Prophetie sei weder „Vorhersage“, noch Bestandteil des „Dualismus von Propheten und Priestern, von Charisma und Institution“ und auch nicht „hauptsächlich... Protest gegen soziale Ungerechtigkeit“. Nach Auffassung des Zweiten Vatikanums hätten „alle Christen am dreifachen Amt Christi, an seinem königlichen, priesterlichen und prophetischen Dienst teil“.

Daß sich diese Fragen der Definition des Selbstverständnisses der Orden gerade heute stellen, hat auch damit zu tun, daß in den letzten Jahrzehnten zahlreiche neuartige Gemeinschaften und Bewegungen entstanden sind, auf die sich die gewohnten Unterscheidungen nicht ohne weiteres anwenden lassen bzw. von denen die klassischen Trennlinien bewußt vernachlässigt werden. Das betrifft vergleichsweise etablierte Gruppen wie Dritte Orden und Säkularinstitute ebenso wie neuere geistliche Gemeinschaften und Bewegungen. Auf der Synode gab es Voten, die die Vorzüge dieser Gruppen herausstrichen, Doppelmitgliedschaften für unproblematisch hielten, z. T. von Synodenteilnehmern, die selbst solchen Gruppierungen nahestehen (z. B. der Erzbischof von Prag, Kardinal *Miloslav Vlk* [Focolarini], der polnische

Jetzt zur Subskription

Wolfgang Beinert (Hrsg.)

GlaubenszugängeLehrbuch der katholischen
Dogmatik in drei Bänden

- Bd. 1: Einleitung in die Dogmatik
(Wolfgang Beinert)
Theologische Erkenntnislehre
(Wolfgang Beinert)
Gotteslehre (Wilhelm Breuning)
Schöpfungslehre (Alexandre Ganoczy)
Theologische Anthropologie
(Georg Langemeyer)

erscheint Frühjahr 1995

- Bd. 2: Christologie (Gerhard Ludwig Müller)
Mariologie (Franz Courth)
Ekklesiologie (Peter Neuner)

1994. XVI, 590 Seiten, gebunden,
DM 118,- / öS 921,- / sFr 129,80 (Einzelbezug),
DM 98,- / öS 765,- / sFr 107,80 bei Subskription
aller drei Bände
(Subskriptionsfrist bis zum Erscheinen des dritten Buches)
ISBN 3-506-70802-3

Textgleiche Studienausgabe
kart., DM 78,- / öS 609,- / sFr 85,80
ISBN 3-506-70806-6

- Bd. 3: Pneumatologie (Bertram Stubenrauch)
Gnadenlehre (Georg Kraus)
Sakramentenlehre (Günter Koch)
Eschatologie (Josef Finkenzeller)

erscheint Sommer 1995

Schöningh

Ferdinand Schöningh GmbH · Postfach 2540 · D-33055 Paderborn

Präsident der Ordensoberenvereinigung, der Jesuit *Florian Pelka* [Neokatechumenat]), aber auch solche, die mehr oder wenig deutlich Anfragen formulierten (z. B. der Mailänder Kardinal und Jesuit *Carlo Maria Martini* und der Erzbischof von Bordeaux, Kardinal *Pierre Eyt*). Im Bericht eines der beiden deutschen Sprachzirkel heißt es ausdrücklich, man solle bei diesen Gruppierungen die Bezeichnung „gottgeweihtes Leben“ „nicht vorschnell“ gebrauchen.

Zu den Fragen, in denen man sich bereits im Vorfeld am entschiedensten Impulse der Synode erwartete, gehörte die nach der bisher nur in Ausnahmefällen via Dispens zu erwirkenden *Zulassung von Laienbrüdern in Klerikerinstituten und in gemischten Gemeinschaften zu Leitungssämtern*. Gerade franziskanische Sprecher machten sich dieses Anliegen zu eigen. Hermann Schalück forderte den Papst auf, sogenannte „gemischte Institute“, von denen bereits das *Instrumentum laboris* sprach, *offiziell und juristisch als solche anzuerkennen*. Schalück verstand darunter Institute, in denen das ursprüngliche Charisma nicht mit dem priesterlichen Dienst bzw. Auftrag verbunden ist. Bisher kennt das Kirchenrecht (can. 588) lediglich zwei Kategorien, klerikale und laikale Institute. Die Forderung nach Zulassung von Laienbrüdern zu Leitungssämtern findet sich gleich in mehreren Berichten von Sprachgruppen.

Die internen Angelegenheiten von Frauenorden

Als eine Quelle von Auseinandersetzungen in Ordensgemeinschaften erweist sich seit langem das Verhältnis von „Gründer-Charisma“ einerseits und den Erfordernissen des Wandels in einer Gemeinschaft aufgrund veränderter äußerer Bedingungen andererseits. Bischof Dammertz wandte sich in seinem Statement vor der Synode gegen den Versuch, „einen Lebensentwurf aus vergangenen Jahrhunderten möglichst getreu zu kopieren“ und sprach sich für eine „*dynamische Treue zum Wesentlichen des Ordenslebens und zum besonderen Charakter eines jeden Instituts*“ aus: „Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, wenn man bei einer historischen Erforschung und Interpretation des Gründers und seiner Gedanken und Pläne stehenbliebe.“ Dynamische Treue vermeide „einerseits ein starres Festhalten an alten, heute aber obsolet gewordenen Formen und Normen; sie verbietet aber ebenso ein oberflächliches Sichanpassen an moderne Zeitströmungen und Ideologien“.

Keineswegs überraschend war die Tatsache, in welchem Ausmaß diese Synode von der Frage der Stellung der (Ordens-) Frauen in der katholischen Kirche eingeholt wurde, wobei nicht selten die Übergänge zwischen der Situation der *Frauen allgemein* und der *Ordensfrauen im speziellen* fließend waren. Die deutschstämmige Peruanerin und Vorsitzende der Internationalen Vereinigung der Generaloberen (UISG), *Klara Sietmann*, forderte die „gerechte und wirksame Präsenz gottgeweihter Frauen in pastoralen Funk-

tionen, Engagements und Aufgaben in der Kirche..., einschließlich der Planungs- und Entscheidungsebene auf örtlichem wie weltweitem Niveau bis hin zu den offiziellen Organen der Römischen Kurie“.

Der Erzbischof von Québec, *Maurice Couture*, solidarisierte sich im Namen der kanadischen Bischofskonferenz mit den Forderungen der UISG und stellte sich hinter die bereits in Nr. 88 des *Instrumentum laboris* genannten Forderungen (u.a. auch die nach Autonomie der Frauenklöster, etwa gegenüber den männlichen Generaloberen der eigenen Ordensfamilie). Er sprach sich für die Abschaffung aller strukturellen, sprachlichen und sonstigen Hindernisse für eine Gleichbehandlung von Männern und Frauen im Ordensleben aus. Kardinal Danneels votierte dafür, die Rolle von Männerorden, die diese in „internen Angelegenheiten von Frauenorden“ spielten, zu überdenken. Der chaldäische Patriarch von Babylon, *Raphael I. Bidawid*, setzte sich für die Einführung des Diakonats für Ordensfrauen ein.

In der ansonsten nicht allzu aussagekräftigen Schlußbotschaft führte dieses Thema zu der wenn auch stark abgeschwächten Formulierung: „Die Ordensfrauen müssen mehr zu den Beratungen und zur Erarbeitung von Entscheidungen in der Kirche hinzugezogen werden in den Situationen, die dies erfordern.“ An der Erstellung des nachsynodalen Schreibens sollen – so der Papst in einer improvisierten Ansprache gegen Ende der Synode – Ordensfrauen stärker beteiligt werden, als dies ursprünglich vorgesehen war.

Das Auftreten der als Auditorinnen teilnehmenden Ordensfrauen wurde in Kommentaren vielfach als ausgesprochen positiv hervorgehoben. Ein stellenweise überschwengliches Lob der *häufigen und qualifizierten Interventionen von Frauen* in der Synodenaula mußte indes beim Leser unweigerlich die Frage provozieren, ob man wesentlich anderes, sprich: seltener und vor allem *weniger qualifizierte Interventionen* erwartet habe. Manches gutgemeinte Lob verriet viel von dem, was es eigentlich zu überwinden vorgab.

Das größte Medienecho dieser Synode erhielt im Zusammenhang mit der Frauenfrage der kongolesische Bischof und Jesuit *Ernesto Kombo* mit seinem Vorschlag, Frauen in höchste kirchliche Stellen zu berufen, z. B. als „Laienkarдинаle“. Selbst wenn dieser Vorstoß wohl eher als *Provokation denn als ernstgemeinter unmittelbar zu verwirklichender Vorschlag* verstanden worden sein dürfte, ihn als einen „Karnevalswitz“ hinzustellen, wie dies der vom Papst zum Synodenmitglied berufene Kölner Erzbischof, Kardinal *Joaquim Meisner*, tat (Deutsche Tagespost, 20. 10. 94), hat er wohl nicht verdient. Immerhin ist es erst eine relativ junge Entwicklung, daß ein Kardinal der Priester- und der Bischofsweihe bedarf.

Ein weiteres auf der Synode vielfach angesprochenes Thema war die *Inkulturation des Ordenslebens* in historisch gewandelte bzw. kulturell andersgeartete Kontexte. Der Bischof von Diébougou (Burkina Faso), *Jean-Baptiste Somé*, setzte sich unter Bezug auf die Sondersynode für Afrika im Frühjahr dieses Jahres (vgl. HK, Juni 1994, 304 ff.) für eine „Neu-

formulierung des Ordenslebens im afrikanischen Kontext“ ein, was Rückwirkungen auf „Mentalitäten, Lebensrhythmus und Lebensstil der Ordensleute“ haben müsse.

Wie könnte ein Ordensleben auf Zeit aussehen?

Von asiatischen Synodenteilnehmern (Thailand, Indien) wurde im Rückgriff auf Vorbilder aus dem nicht-christlichen Raum die Ermöglichung neuer Formen von Ordensleben angeregt. Der thailändische Bischof *George Yod Phimphan* von Udon Thani sprach sich für „Ordensgelübde auf Zeit“ aus. Viele junge Leute schreckten – sei es aus Mangel an Reife oder aus Mangel an geeigneter Information – vor einer endgültigen, lebenslangen Entscheidung zurück. Die Dauer der Bindung, die von einer Woche bis zu fünf Jahren reichen könne, sollte mit dem jeweiligen Institut oder der Ordensgemeinschaft abgestimmt werden. In dieser Phase des „Mönchseins auf Zeit“ übernehme der Kandidat alle Rechte und Pflichten der Gemeinschaft.

Die indische Generaloberin *Alphonse Inigo* verstand unter neuen indischen Formen des christlichen Lebens „Gemeinschaften, die an den Kämpfen der Armen teilnehmen, wandernde Asketen, interreligiöse Glaubensgemeinschaften, Personen, die sich für eine bestimmte Zeit dem Ordensleben widmen“. Kardinal Danneels setzte sich gleichfalls für die Möglichkeit einer „zeitlich begrenzten Teilnahme am Ordensleben“ ein, wollte dies jedoch nicht als „Alternative“ zu den traditionellen zeitlichen Gelübden verstanden wissen.

Daß die *Beziehungen zwischen Ordensleuten und Bischöfe* eines der kontroversen Themen der Synode werden würde, hatte sich bereits im Vorfeld abgezeichnet und war auch dem Instrumentum laboris unzweideutig zu entnehmen. Der Synodenrelator, Kardinal Hume, setzte bereits im Teil I seines ersten Berichts einen Gegenakzent zu den massiven Forderungen nach Unterordnung der Orden unter die Bischöfe bzw. den Papst, indem er die „Pflichten der Bischöfe gegenüber dem gottgeweihten Leben“ herausstrich.

Wichtigste Aufgabe des Bischofs sei dabei, „das gottgeweihte Leben anzuerkennen und zu würdigen“, letzteres „um seiner selbst und nicht um seines Wirkens willen“. Das gottgeweihte Leben habe für die Kirche einen „absoluten Wert“. Der Bischof müsse es daher schützen, in seinen unterschiedlichen Formen unterstützen und fördern, die verschiedenen Charismen und Rollen harmonisieren und dabei vor allem die *Communio* und das Wohl der Gemeinschaft berücksichtigen. *Autonomie* und *Abhängigkeit* der Orden wollte Hume nicht als antithetische Dimensionen verstanden wissen. Selbst wenn in dem ersten Bericht des Relators vieles nur sehr allgemein angesprochen wurde, war er – im Vergleich zu den Vorbereitungsdokumenten – eben doch ein Beispiel dafür, daß der *Communio*-Begriff in diesem Zusammenhang auch anders denn als Instrument zur Disziplinierung und Kontrolle gebraucht werden kann.

Zu „*Mutuae relationes*“, dem für die Beziehungen zwischen

Bischöfen und Ordensleuten maßgeblichen Leitlinien der Ordenskongregation aus dem Jahre 1978, gab es Stimmen, die eine Neufassung befürworteten, ebenso wie solche, denen eine strikte Anwendung bereits genügen würde. Die Liste der Themen, bei denen Bischöfe und Ordensleute in ihren Zuständigkeiten und Interessenlagen aneinandergeraten, war einerseits lang, die Verhältnisse in den Ortskirchen sind andererseits sehr verschieden.

Beispielhaft für eine auf der Synode nicht so seltene Kritik an tatsächlichen oder vermeintlichen Eigenmächtigkeiten, Illoyalitäten u. a. von Ordensleuten gegenüber dem kirchlichen Amt war die Intervention von Kardinalstaatssekretär *Angelo Sodano*. Er forderte von den Ordensleuten ein „*sentire cum ecclesia*“ bzw. „*amare ecclesiam*“, und lud sie ein, die ersten zu sein, wenn es darum gehe, „die Hirten der Kirche zu lieben“, „den Bischof und den Papst zu lieben“. Wer liebe, der kritisiere nicht, sondern bete, arbeite für und mit dem Bischof und dem Papst. In der Schlußbotschaft finden sich zu diesem Thema ähnlich lautende Formulierungen.

Der Präfekt der Kleruskongregation, Kardinal *José Sanchez*, ging noch ein bedeutendes Stück weiter. Sanchez sprach sich für *Mitwirkungsmöglichkeiten des Apostolischen Stuhls bei der Bestellung von Generaloberen* aus, um so sicherzustellen, daß man an der Spitze der Ordensgemeinschaften Personen habe, „die würdig sind, Gemeinschaften des gottgeweihten Lebens zu führen“. Immerhin habe mancher Bischof weniger Gläubige in seiner Diözese als mancher Generaloberer Mitglieder seines Ordens. Sanchez denkt offenbar an ein der Bischofswahl ähnelndes Verfahren zur Bestellung der Generaloberen. Man darf gespannt sein, ob diese Intervention im nachsynodalen Schreiben ihre Spuren hinterlassen wird.

Über Mangel an Kritik an den Orden brauchte sich ansonsten niemand beklagen. Der venezuelanische Kurienkardinal *Rosalio José Castillo Lara* hielt den Oberen diverser Orden vor, nicht in ausreichendem Maße Führungsverantwortung wahrzunehmen, darauf zu verzichten, korrigierend und sanktionierend einzugreifen. „Stillhalten, Untätigkeit und Feigheit“ auf Seiten der Oberen habe in internen Krisen von Gemeinschaften dazu geführt, daß sie „ernstlich beschädigt“ bzw. „zerstört“ worden seien. Der aus Afrika stammende Präfekt der Bischofskongregation, Kardinal *Bernardin Gantin*, sprach vom „Identitätsverlust mancher Ordensinstitute“ und kritisierte eine „verengte Sicht des Beitrags der Ordensleute zur einzigen Sendung der Kirche“. Ähnlich äußerte sich Kurienkardinal *Fiorenzo Angelini*.

Der Weihbischof von Rio de Janeiro, *Karl-Josef Romer*, ein bekannter Kritiker der Theologie der Befreiung, hielt den lateinamerikanischen Ordensleuten eine ganze Reihe von Übeln vor (vom Nichttragen der Ordenstracht bis zu unkontrollierten Aktivitäten regionaler Konferenzen von Ordensgemeinschaften). Der wie Romer gleichfalls vom Papst eingeladen kolumbianische Erzbischof *Dario Castrillón Hoyos* sah erneut die kirchliche Lehrautorität durch das „parallele Lehramt“ in den Orden herausgefordert.

Weniger pessimistisch fiel die Sichtweise etwa des dominika-

nischen Bischofs und Jesuiten *Jose Arnaiz* aus, im CELAM für die Ordensleute zuständig. Er würdigte das „kreative und wagemutige“ Ordensleben in Lateinamerika. „Getreu der Theologie der Menschwerdung des Wortes hat es auf die Armen des Kontinents gesetzt und mit ihnen und von ihnen her einen neuen Weg eingeschlagen.“

Vier Wochen sind eine lange Zeit

Selbst wenn Äußerungen wie die von Romer und Castrillón Hoyos nicht das Gesamtklima der Synode beherrschten, so waren die vertrauten Konfliktlinien aus vergangenen Jahren auf diese Weise durchaus präsent. Manches balancierte sich jedoch innerhalb des Gesamtgeschehens wieder ein. So war beispielsweise die bekannte Kritik zu hören, Ordensleute sollten keine „Gewerkschaftssekretäre“, sondern „Männer des Geistes“ sein. Zugleich sprach Papst Johannes Paul II. aber, wie Medienbeobachter sich nicht verkneifen konnten festzustellen, neben vier weiteren Ordensleuten den Gründer der chilenischen Gewerkschaftsbewegung, *Alberto Hurtado Chruçaga* (1901–1952), selig.

Es war nicht das einzige Mal, daß Kontroverses schlicht nebeneinander stehen blieb. Ähnlich verhielt es sich bei der an den *Lineamenta* heftig kritisierten ablehnenden Haltung gegenüber der modernen demokratischen Kultur: Während sich der italienische Gesprächskreis A entschieden von einer „Pädagogik der Zeichen der Zeit“ distanzierte, hob der zweite italienische *Circulus minor* „positive Effekte“ der „demokratischen Mentalität“ hervor: den Respekt vor dem

Individuum und einen „auf Dialog beruhenden Stil der Kommunikation“.

Wenn gegen Ende der Synode zu hören war, vier Wochen seien eine lange Zeit, um nur die mildeste Form dieses Einwands wiederzugeben, so berührte dies nicht nur den Verlauf dieser Vollversammlung, sondern darüber hinaus die Institution der Bischofssynode. Kritisiert wurde auch diesmal, daß in den ersten zwei Wochen lediglich im voraus vorbereitete Statements verlesen werden, ohne daß eine Debatte zustandekommt, da man gar keine Zeit und Gelegenheit hat, aufeinander Bezug zu nehmen. Und daß schließlich der weitere Prozeß insofern unbefriedigend bleibt, als sich vieles im zweiten Bericht des Synodenrelators nicht wiederfindet, was dies von der Sache her durchaus verdient hätte, die Schlußbotschaft der Synode kaum mehr als eine im Allgemeinen verbleibende Presseerklärung darstellt und die Propositionen nach der Verabschiedung durch die Synodenmitglieder unveröffentlicht hinter vatikanischen Mauern verschwinden.

Vom französischen Kurienkardinal *Roger Etchegaray* wurde die Bemerkung berichtet, die nächste, die X. Ordentliche Vollversammlung in drei Jahren solle sich mit der Synode selbst beschäftigen (*The Tablet*, 5. 11. 94). Ob es dazu kommen wird, läßt sich momentan nur schwer abschätzen. Sollte sich die nächste ordentliche Bischofssynode mit einem der bisher zu hörenden Themenvorschläge (Medien, Jugend, das Jahr 2000) befassen, steht eher zu befürchten, daß man die auf der jüngsten Synode erneut laut gewordenen Bedenken nicht sonderlich ernst nimmt, sondern alles in allem weitermacht wie bisher.

Klaus Nientiedt

„Der Schritt vom Ritus zur Feier ist vollzogen“

Ein Gespräch mit dem Liturgiewissenschaftler Albert Gerhards

Für die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanums ist der Gottesdienst Höhepunkt und Kraftquelle für das kirchliche Leben. Von diesem Ideal ist die Wirklichkeit weit entfernt. Woran krankt der katholische Gottesdienst dreißig Jahre nach dem Beginn der Liturgiereform? Wie kann man heute Menschen an die Liturgie der Kirche heranzuführen? Darüber sprachen wir mit Albert Gerhards, Professor für Liturgiewissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn. Die Fragen stellte Ulrich Ruh.

HK: Herr Professor Gerhards, die Reihen der regelmäßigen Gottesdienstbesucher haben sich in den letzten Jahrzehnten deutlich gelichtet; gleichzeitig stöhnen viele Pfarrer unter der Last zahlreicher Eucharistiefiern. In der Gestaltung der Gottesdienste mischen sich vielerorts Routine, Beliebigkeit und Unsicherheit. Steckt hinter solchen Phänomenen eine tieferliegende, gar grundsätzliche Krise des gottesdienst-

lichen Lebens in der katholischen Kirche, jedenfalls in unseren Breiten?

Gerhards: Man kann sicher von einer Krise sprechen, darf dabei allerdings den Gottesdienst nicht von seinem kirchlichen und gesellschaftlichen Kontext isolieren. Vor allem muß man auch sehen, daß die Wurzeln der gegenwärtigen